

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 31 (1960)

Heft: 7

Artikel: Brücken schlagen

Autor: E.D.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 7 Juli 1960 Laufende Nr. 341
31. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Konflikte zwischen jung und alt sind lebensnotwendig

Blue-Jeans und geknotete Blusen in Isenfluh

Der Neubau des Altersheims «Sonn matt» in Niederuzwil

Offene Worte zur Krebsbekämpfung

Tagebuchnotizen

Der «Volkswagen» unter den Lochkartenmaschinen

Hinweise auf wertvolle Bücher

Umschlagbild: Die freundliche Eingangshalle des Altersheimes «Sonn matt» in Niederuzwil. Siehe unseren Bericht «Sonne und Ruhe für unsere Betagten» in diesem Heft.

Photo Express, H. Waldburger, Herisau.

REDAKTION: Emil Deutsch, Marchwartstrasse 71,
Zürich 38, Telefon (051) 45 46 96

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: G. Brücher, Zürich 24,
Postfach 126

Brücken schlagen

Ein Elternpaar hat uns dieser Tage sein Leid geklagt. Der Aelteste hat kürzlich mit Bravour seine Lehrabschlussprüfung bestanden und wird noch im Laufe dieses Sommers in die Rekrutenschule einrücken. Nun hat er dieser Tage seinen Eltern so beiläufig erklärt, er werde noch vor dem «feldgrauen Schluch» eine Woche Ferien nehmen und mit seiner Freundin irgendwohin in eine nette Pension fahren. Vater und Mutter regen sich darob nicht wenig auf. Weniger über die Tatsache der gemeinsamen Ferien, als darüber, dass der noch nicht ganz Zwanzigjährige, dem sie mit allerhand persönlichen Einschränkungen und Opfern eine gute Berufsausbildung ermöglicht haben, nun kaum dem Lehrlingsalter entwachsen, grossartig Hotelferien macht. «Wir haben seinerzeit vor der Rekrutenschule tüchtig sparen müssen», meinte der Vater. «Heute scheint dies nicht mehr notwendig zu sein; die Vorbereitung besteht offensichtlich darin, dass man sich vorher noch eine Woche kostspielige Ferien in irgendeiner Hotelpension leistet.» Die Mutter schüttelte auch sonst noch den Kopf. «Ueberhaupt, was brauchen diese jungen Kerls schon mit einer Freundin in die Ferien zu fahren, das gab es doch früher einfach nicht. Du Vater hast dazu auch noch ein Wort zu sagen, du kannst dein Veto einlegen.» So meinte die besorgte Mutter. Ein Veto einlegen! Der Vater kratzte sich hinter dem Ohr. Er kennt seinen Buben und weiss, dass mit Veto einlegen vermutlich nichts gewonnen wird, ja, dass diese Reaktion des Familienoberhauptes die Jungen höchstens in ihrem Vorhaben bestärken würde. Und doch ist auch ihm nicht ganz wohl bei der Sache. Ihn wurmt auch, dass die

kaum flügge gewordenen Jungen alle Aufwendungen der Eltern sozusagen als selbstverständlich hingenommen haben, aber nun keineswegs gewillt sind, einen ähnlichen «sparsamen», genügsamen und soliden Weg einzuschlagen. «Man kann ja nichts mehr sagen; sie hören wohl zu, machen aber dennoch, was sie wollen. Ihr Verhalten ist von einer nie dagewesenen Selbständigkeit und Eigenwilligkeit gekennzeichnet», sagte er uns.

Kurz nach dem Besuch dieses Elternpaares führten wir mit einem andern Vater ein Gespräch. Wieder drehte es sich um die Erziehung und Führung der heranwachsenden Söhne und Töchter. «Ich ärgere mich oft bis zur Weissglut über das Benehmen der Schulentlassenen. Kaum sind sie daheim, wird über den Radioapparat verfügt; natürlich wird nur ausgefallene Jazzmusik gehört. Der Schallplattenberg wächst von Woche zu Woche an, Negergesänge in allen Variationen tönen durch unsere Wohnung, bis mir davon übel wird. Nicht einmal die Nachrichten kann man mehr in Ruhe hören. Ueber Mozart, Bach, Haydn und Beethoven wird die Nase gerümpft; das sei keine Musik, nur hinterwäldlerische Menschen hörten sich diese noch an. Oh, man hat keine Ahnung, wie abschätzig, wie ordinär und ehrfurchtslos unsere Jungen alles kritisieren und niederreißen, was ihnen nicht passt. Manchmal bin ich drauf und dran, den Hammer zu nehmen und den ganzen Schallplattenberg in tausend Stücke zu schlagen, so habe ich von all dem genug! Nicht viel anders steht es mit dem Problem des abendlichen Ausgehens. Sie haben kein Mass, geben jedem Glust nach und zeigen sich unvernünftig, dass man nur den Kopf schütteln kann. Natürlich lassen sie sich auch da nichts sagen, sondern erklären überlegen und grosstuerisch: «So, warum soll ich nicht? Was denkt ihr eigentlich! Der ‚je‘ geht heute abend aus» — und schon wird die Türe zugeknallt!

*

Am gleichen Tag kamen wir mit einem Arzt ins Gespräch. Hier drehte es sich um Kunst in der Malerei, der Bildhauerei und der Musik. «Es ist ganz ausgeschlossen, dass unsere Künstler heute, gleich auf welchem Gebiet, so arbeiten, schaffen und produzieren können wie vor Jahrzehnten oder gar vor einem Jahrhundert. Man muss die moderne Richtung in der Kunst im Zusammenhang mit unserer Zeit, die bis zum Ueberfliessen angefüllt ist mit Geräuschen, mit Lärm, mit Unruhe und Hetze, mit Motorengeknatter und Geschwindigkeitsfimmel, mit Lug und Betrug und Krieg und Streit beurteilen. Der heutige Künstler kann nicht anders, er muss unserer Zeit getreu ganz anders, für uns Aeltere schwer verständlich, arbeiten. Es geht nicht an, dass wir immer wieder wünschen, die Kunst, zum Beispiel in der Malerei oder in der Musik müsse immer noch das Beschauliche, das Harmonische und Gleichklingende zum Ausdruck bringen. Oeffne das Fenster: Wo ist noch Beschaulichkeit? Wo ist noch Harmonie? Woher nehmen wir den Mut, den Künstler drängen zu wollen, nicht mehr wahrheitsgetreu zu arbeiten?»



Es ist die uralte Frage um das *Generationenproblem*. Wir Menschen von heute, die auf ein Stück Lebensweg zurückblicken, denken oft, dass es gut und schön sei, wenn unsere Kinder im gleichen Geleise mit uns marschieren. Vieles wäre damit vereinfacht und weniger problematisch, meinen wir. Wer so denkt, denkt in erster Linie an sich selber und nicht an die Zukunft der jungen Generation. Es geht nicht an, dass die Jungen im gleichen Schritt und Tritt marschieren. Denn ihr Weg liegt in einer ganz andern Welt als der unsrige. Sie können mit unserer Vergangenheit, in die wir sie so gern hineinlotsen wollen, weil es für uns so bequem wäre, in der Welt von heute und erst recht nicht in der Welt von morgen bestehen. Sie müssen anders geformt und anders geschliffen sein. Ihr Ganz-anders-Sein und ihr eigenwilliges, von unglaublicher Selbständigkeit getragenes Verhalten, ihr Ueberbord-Werfen all unserer so schön aufgebauten Zäune, Abschränkungen und Gefahrentafeln ist der Drang, zeitgemäss und damit auch wahrhaftig zu sein. Sie müssen im Vergleich mit uns auffallen, Aergernis erregen und Anlass zu Auseinandersetzungen geben.

Uns Alten fällt es vielfach sehr schwer, unsere heranwachsenden und volljährig gewordenen Söhne und Töchter zu verstehen. Das kommt daher, weil wir selber noch tief in einer Welt wurzeln, die vom heutigen Alltag weit, himmelweit entfernt liegt. Uns fällt es naturgemäss viel schwerer, umzustellen. Für uns ist die Veränderung der Welt, ist das Tempo der technischen Entwicklung viel zu schnell, ja rasend erfolgt, so dass wir einfach nicht Schritt zu halten vermögen. Unsere Jungen jedoch, die nicht in der «alten Welt» leben, sondern bereits in die «neue Zeit» hinein geboren wurden, brauchen sich nicht umzustellen, sondern schreiten hellwach, unbekümmert und frischfröhlich, mit einer gehörigen Dosis Frechheit vorwärts.

Wer beide Beteiligten, nämlich die Alten und die Jungen, richtig sieht, begegnet der Dissonanz in unsern Familien, begegnet all dem scheinbar höchst ungefreuten Geschehen der heutigen Jugend mit mehr Verständnis. Unsere Aufgabe als Erzieher,

sei es als Vater und Mutter oder Verantwortlicher im Erziehungsheim ist nichts anderes, als ein unablässiges Bemühen, trotz der verschiedenen Standorte von jung und alt, Brücken zu schlagen. Dieses Brückenschlagen muss zur Erkenntnis führen, dass wir Aeltern manchmal den Mut haben müssen, *Ueberlebtes aufzugeben*, um neuen Ansichten Platz zu machen. Unsere Jungen hingegen müssen wissen, dass Respektlosigkeit vor allem Bestehenden

zu nichts führt und dass ehrliche Auseinandersetzungen mit der Arbeit der Aeltern notwendig ist. Vorsteher E. Müller vom Landheim Erlenhof in Reinach BL hat dies im nachfolgenden Aufsatz ausgezeichnet dargelegt.

Gesamthaft gesehen gibt es für das Brückenschlagen kein Generalrezept; dazu braucht es auch keinen Hammer zum Dreinschlagen, sondern ein aufgeschlossenes, mutiges und gütiges Herz. E. D.

Konflikte zwischen Jung und Alt sind lebensnotwendig

In der Heimerziehung besteht immer wieder die Gefahr, sich in den von ihr aufgestellten und bewährten Normen zu versteifen. Damit verschiebt sich nicht nur das erzieherische Tun unmerklich vom Individuellen zum Kollektiven, es wird dann auch viel mehr für eine vom Heim verlangte Ordnung erzogen, als für ein Leben, das der Jugendliche nach seiner Entlassung aus dem Heim zu bestehen hat. Es ist darum für die Leitung eines Heimes eines der wichtigsten Anliegen, sich am normalen Leben ausserhalb der Heimgemeinschaft zu orientieren. Gerade wir Heimerzieher, die wir eine extreme Auslese von Jugendlichen für die Anforderungen der Erwachsenenwelt zu erziehen haben, müssen unsere Methode in einer pädagogisch zu verantwortenden Art der heutigen Zeit mit ihren Wertbegriffen und Verhaltensnormen anzupassen versuchen. Dazu gehört besonders auch, dass wir das Verhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen richtig sehen. Eine solche Orientierung und das Finden der richtigen Linie ist bei den sich heute so rasch wandelnden Verhältnissen und der damit verbundenen allgemeinen Unsicherheit nicht leicht. Sie wird auch nicht erleichtert durch eine in den letzten Jahren starke Vermehrung der Literatur, die sich mit der Psychologie und Soziologie des Jugendalters befasst. Sie wird erst recht nicht gefördert durch eine Publizistik, die, verallgemeinernd, Auswüchse einer nicht mehr zur Norm gehörenden Schicht Jugendlicher schildert. Damit wird eine Stellungnahme der Erwachsenen begünstigt, die, auf diese Weise einseitig orientiert und beeindruckt, von der «immer schlechter werdenden Jugend» sprechen, oder, was ebenso schlimm ist, mit sentimentalem Verstehen und Entschuldigenwollen den Beweis zu erbringen versuchen, dass sie nicht zur verkümmerten alten Generation gehören.

Aber auch die wissenschaftliche Seite scheint uns nicht ganz frei von vorgefassten Meinungen zu sein. So spricht zum Beispiel der Soziologe Muchow in «Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend» von einer der Erwachsenen verachtenden Jugend, von einer Jugend, die sich für nichts mehr begeistern lässt, die sich langweilt und die sich nur noch in unbestimmtem, unverpflichtendem Stellungnehmen zu den Problemen der Zeit äussert. Für Muchow ist der typische Repräsentant der heutigen Jugend die Schriftstellerin Françoise Sagan, die mit ihren «Bonjour Tristesse» und «Un certain Sourire» diese etwas snobistische Langleiwe und das «understatement» der Gefühle der heutigen Jugend zum Ausdruck bringt. Näher liegen uns die Ausführungen des Soziologen Schelsky in «Die skeptische Generation». Der von ihm erwähnte distanz-

zierende Skeptizismus der jungen Generation äussert sich in einem realen Sinn für das Nötige und Mögliche. Es handelt sich also um eine Jugend, die nicht mehr in romantischer Begeisterung sich neuen Ideologien verschreibt, sondern sich mit den Gegebenheiten, wie sie von den Erwachsenen vorgelebt werden, konkret auseinanderzusetzen versucht.

Die heutigen soziologischen und psychologischen Forschungen geben uns wohl eine differenziertere Analyse der Probleme des Jugendalters. An sich sind diese Probleme der Anpassung des Jugendlichen an die Erwachsenenwelt aber die gleichen geblieben wie in früheren Zeiten. Nur die Art und Weise der Anpassung ändert je nach der Zeit und der Verarbeitung des Zeitgeschehens durch die Erwachsenen.

Ein Spannungsfeld zwischen den sich von der Kindheit loslösenden und den Anschluss an die Erwachsenen suchenden Jugendlichen und den Erwachsenen hat es immer gegeben. Konflikte, die damit verbunden sind, müssen getragen und überwunden werden. Sie sind lebensnotwendig, um die Jugend zur Reife zu bringen und die Alten vor selbstgerechter Versteifung zu schützen. Was der Formung der jungen Generation aber sicher nicht förderlich ist, das ist eine durch falsches Verstehen entstandene Absicht, der Jugend diese Anpassungsschwierigkeiten zu ersparen. Der Erwachsene verlässt dann aus eitlem Verstehenwollen seinen ihm durch die Reife zugehörenden Standort. Er geht dann falsche Kompromisse ein, so zum Beispiel wenn er Jugendliche, um sie für eine kirchliche Sache zu gewinnen, mit Schlagermusik zu ködern versucht. Das verübelt ihm der Jugendliche mit Recht. Jede Generation hat die ihr zukommende Aufgabe: Die ältere in der Erhaltung des Gewachsenen und Bestehenden, die mittlere in der Entwicklung neuer Ideen und Methoden, die junge in ihrer skeptischen Haltung dem Gegebenen gegenüber und in ihrem durch Erfahrung noch unbeschwerten Suchen nach Neuem. Die Uebergänge zwischen dem Werdenden, dem Gereiften, dem Bestehenden und Vergehenden sind fließend.

Wir Aeltern müssen um die Vergänglichkeit des von uns Erschaffenen wissen und manchmal den Mut haben, überlebte Dogmen aufzugeben, um neuen Ansichten Platz zu machen.

Die Jungen dagegen müssen spüren, dass sie (bei allem Verständnis ihren noch unreifen Ansprüchen gegenüber) ohne Respektierung des Bestehenden und ohne Auseinandersetzung mit dem von der älteren Generation Geschaffenen sich nicht entwickeln können.